ASTRID MEYER-SCHUBERT

WIEN

Rhetorik in ihrer weiblichen Geschlechtsspezifik. Die feministische Linguistik

In der bisherigen feministischen Literatur ging und geht es in Bezug auf männliche oder weibliche Rede immer um Begrifflichkeiten wie „weibliches Sprechen“ oder „Männer- bzw. Frauensprache“. Die einen (Postl) meinen, daß nicht von geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich der Sprache, sondern nur in Bezug auf das Sprechen die Rede sein kann, da mit „Sprache“ das grammatikalische System, mit „Sprechen“ hingegen der Gebrauch von Sprache gemeint ist. Die anderen (Trömel-Plötz, Pusch) benutzen die Worte „Frauensprache, Männersprache“ und zielen damit auf verschiedene "Kulturen" zwischen Männern und Frauen, die sich nicht nur im Verhalten (Sprechen) niederschlagen, sondern ebenso im System von Wörtern, Wortgruppen oder auch Satzbildungen. Unter Frauen- und Männersprache wäre somit sowohl die Verschiedenartigkeit des Systems als auch der verschiedenartige mentale Ausdruck von zwei Geschlechtern zu verstehen, der in der feministischen Literatur wissenschaftlichen Analysen unterworfen wird. Trömel-Plötz sagt dazu:

> Unter dem Gebiet Frauensprache verstehe ich: die wissenschaftliche Analyse der Situation der Frau, wie sie sich in der Sprache niederschlägt. Die zu bearbeitenden linguistischen Fragen sind, ob und wie Frauen und Männer unterschiedlich sprechen und wie sie in der Sprache unterschiedlich behandelt werden. (Trömel-Plötz, ***Frauensprache*** 1996, 66)

Aber es sei noch ein weiterer Begriff hinzugefügt, nämlich derjenige der Redekunst oder der Rhetorik, weil er noch mehr als die Worte „Sprache“ oder „Sprechen“ die Absicht und die Zielgerichtetheit des Sprechenden und der Sprechenden betont. Da der Begriff der Rhetorik den Machtimpetus der Sprache in sich trägt, muß ersterer gleichzeitig auf eine Ohnmacht hinweisen, die ihren Ausdruck im Schweigen findet.
Unter Rhetorik wird seit den Griechen eine bewußt eingeübte, ja als Kunstdisziplin angesehene Rede verstanden, welche als Technik den klassischen Ort der Verbindung von System und Ausführung darstellt. Die grundsätzliche Bedeutung der Rhetorik oder Redekunst sieht das *Historische Wörterbuch der Philosophie* u.a. in folgendem:

> Durch die Rede will der Sprecher bei den Hörern ein bestimmtes Ziel erreichen; dies gelingt mit manchen Formen der Rede besser als mit anderen; Beobachtung und Erfahrung führen zur Bevorzugung der wirkungsvolleren Ausdrucksmöglichkeiten, also zur Redekunst. (Ritter 1992)

Was hier sofort ins Auge sticht, ist, daß es unter den Sprechern und Hörern scheinbar nur Männer gibt: "DER SPRECHER UND DER HÖRER"; daß die Rede

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

männlich besetzt ist, und damit suggeriert wird, daß das andere Geschlecht, das weibliche, welches die Hälfte der gesamten Menschheit ausmacht, der Rede>kunst< von vornherein beraubt wird. Da die Rede jedoch eine Form des verbalen oder mentalen Sprachvermögens des Menschen ist, die Sprache dem Menschen bzw. der „Menschin“ erst Würde verleiht und nach Aristoteles das Sprachvermögen den Menschen sogar erst ausmacht, stellt sich die dringende Frage, warum dann hinsichtlich der Definition des Rhetorikbegriffs nur männliche Suffixe gebraucht werden. Die rein männlich definierte Rhetorik nimmt der Frau nicht nur das Recht, mit Bewußtsein und Wille sprechend ein Ziel zu erreichen, sondern blendet die Frau in ihrem Menschsein damit vollkommen aus.
Das männliche Denken und damit die männliche Sprache verschleiert – bleiben wir bei unserem oben zitierten Beispiel – mit den Worten „Sprecher“ und „Hörer“, daß die menschliche Gattung zweierlei Geschlechts ist. Sie wird nur von einem Geschlecht sprachlich vertreten und damit werden die Bewußtheit, der Wille und die Zielgerichtetheit weiblichen Handelns unterminiert. Die Dominanz des männlichen Geschlechts hinsichtlich der Definition der menschlichen Gattung vereinnahmt damit die tatsächliche Aktivität der Frau in ihrem Menschsein, das sich, wie oben schon erwähnt, durch das Sprachvermögen definiert. Die reine Gebärtätigkeit, die der Mann dem Menschsein der Frau läßt, weil sie dadurch auch seinesgleichen zum Leben verhilft und so die gesamte Gattung physisch reproduziert, kann jederzeit, ebenso wie die Zeugungsfähigkeit des Mannes, auch auf die Stufe des Tieres gestellt werden. Wenn aber einem Teil der Menschheit die Sprache vorenthalten wird und er somit zum Schweigen verurteilt ist, beschneidet man ihn in seiner freien menschlichen Entfaltung und in der Konstituierung seiner Wirklichkeit. Wo aber bleibt der andere Teil der Menschheit? Muß er sich vom „Sprecher“ seine Sicht der Welt vorschreiben lassen, muß er mitmachen als „Hörer“ und somit den Inhalt des Sprechens kritiklos übernehmen? Muß er vielleicht sogar sein Geschlecht verleugnen, sich als Mann verkleiden, um sprechen zu können? Oder kann er auf sein sprachliches Grundsatzrecht pochen, das durch die Grammatik dem weiblichen Geschlecht notgedrungen Raum gibt, entsprechend der Tatsache, daß der Mensch männlich und weiblich ist? Vielleicht zeichnet sich doch die Hoffnung ab, daß sich die Frau auch die Möglichkeit des Menschseins erkämpfen kann, daß es neben dem Menschen als Mann auch einen Menschen als Frau gibt, die genau dieselben Menschenrechte auf Selbstbestimmung und Würde hat wie ihr männlicher Part. Existiert vielleicht doch eine Ausdrucksweise der Frau jenseits des männlichen Blickes und seiner Definitionsmacht?
Die folgenden Gesprächsanalysen beziehen sich in der Hauptsache auf die Arbeiten von Senta Trömel-Plötz, der Begründerin einer feministischen Linguistik in Deutschland, und auf die von ihr herausgegebenen Arbeiten ihrer zumeist amerikanischen Kolleginnen.
In ihrem Buch ***Frauensprache: Sprache der Veränderung***, das in seiner ersten Auflage 1983 erschien, schildert sie, wie notwendig eine Veränderung der Sprache gerade für Frauen ist, weil der größte Teil des menschlichen Bewußtwerdungsprozesses über Sprache läuft. So müßte sich ein neues geschlechtliches Bewußtsein durch eine neue Sprache ausdrücken. Von ihrem feministischen Hintergrund her sagt Trömel-Plötz:

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

> Frauensprache heißt, Frauen reden mit Autorität, Energie und Stärke, Frauen reden miteinander in Zuwendung, Zuneigung und Offenheit, Frauen erheben die Stimme, Frauen unterstützen Frauenstimmen, Frauen hören Frauen, Frauen werden gehört, Frauensprache heißt Veränderung. (1996,34)

Die im Jahre 1970 entstandene „Neue Frauenbewegung“ in Deutschland wehrte sich gegen die Unterdrückung und Bevormundung vonseiten des männlichen Geschlechts, in deren Verlauf unzählige Arten von Literatur entstanden, in denen es zentral um die Aufdeckung patriarchaler Strukturen ging, die Frauen ihren Bewegungsraum nehmen, sie vereinnahmen und zum Schweigen bringen. Die Frau sollte als Individuum gelten, was der zentrale Aufbruchsgedanke, sich nicht mehr über Mann und Kinder definieren zu wollen, aussagte. Das weibliche Geschlecht in seiner Geschlechtsautonomie wollte endlich einmal selbst als Person auftreten können, sich durch eigene objektiv sichtbare Leistungen definieren, und sich als ganzer Mensch beweisen. Frauen drangen im Verlauf der Bewegung in männlich dominierte Lebensbereiche ein, wie in diesem Fall der Wissenschaft oder gründeten eine Subkultur. In diesem Sinne der Bewußtwerdung, daß die Frauen genauso ein Recht haben, Wirklichkeit zu definieren und der Welt eine Ordnung zu geben, wie es die Männer seit jeher taten, spricht sich Senta Trömel-Plötz für eine „Frauensprache“ aus. Geschlechtsspezifische linguistische Fragen entstanden aus der Erfahrung der Ungleichheit. Die Frau wird schlechter behandelt als der Mann, sie hat weniger Recht, sie ist von geringerem menschlichen Wert:

> Linguistische Fragen, die heute gestellt werden, lauten daher: Wie werden Frauen von der Sprache behandelt, z.B. welche Möglichkeiten, zu sprechen und dabei Frauen ein- oder auszuschließen, sind im sprachlichen System vorgegeben, wie werden Frauen von den Sprechern behandelt, d.h., wie lassen sie mit sich und über sich reden; wie dürfen und können sich Frauen artikulieren, d.h., wie folgen sie den sprachlichen und kommunikativen Erwartungen, die man an sie stellt, und wie können sie sich dagegen wehren? (1996,37)

Bei vielen sprachlichen Nomina, Personalpronomina oder Possessivpronomina sagt man, sie seien geschlechtsindefinit gebraucht, wie z.B. bei „der Zuhörer, der Mensch, der Arzt“, oder bei Personalpronomina „jeder, jemand, man, wer“. Um die Behauptung zu widerlegen, es handele sich bei gewissen sprachlichen Konstruktionen um einen geschlechtsindefiniten Gebrauch, auch wenn eine Satzkonstruktion in der Form des Maskulinums gehandelt wird, benutzt Trömel-Plötz zum Beleg der Unrichtigkeit dieser Aussage folgende Beispiele:

1. Jeder Passagier möge ihren Platz identifizieren.
2. Wir brauchen jemanden,die ihren Mann steht.
3. Man erlebt ihre Schwangerschaft und Geburt jedes Mal anders.
4. Wer hat ihren Lippenstift im Bad gelassen?
5. Jeder kann ihren Beitrag für das ganze Seminar vervielfältigen.

Bei diesen Beispielen fällt auf, daß der sogenannte geschlechtsindefinite Gebrauch mit dem Maskulinum identisch ist. Denn es ist grammatikalisch richtig zu sagen:

1. Jeder Passagier möge seinen Platz identifizieren.
2. Wir brauchen jemanden, der seinen Mann steht.
3. Sie erlebt ihre Schwangerschaft und Geburt jedes Mal anders.
4. Wer hat seinen Lippenstift im Bad gelassen?

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

5. Jeder kann seinen Beitrag für das ganze Seminar vervielfältigen.

Damit kann sehr genau die Vereinnahmung der Frauen durch das männliche Geschlecht in der Sprache beobachtet werden, wobei es am deutlichsten beim Begriff des Menschen ist, als seien alle Menschen Männer (der Mensch = der Mann oder auch z.B. in der englischen Sprache, wo >man< Mensch und Mann bedeutet). Auch andere weibliche Formen werden durch Suffixe von den männlichen Formen gebildet: Gott – Göttin, Stadtrat – Stadträtin, männliche Formen hingegen fehlen zu den weiblichen Berufen wie Hebamme, Bardame etc. Statt Krankenbruder im Gegensatz zu Krankenschwester wird Krankenpfleger gesagt.

Die mindere Bewertung und die Machtlosigkeit ihres Geschlechts erkennt man auch an den sprachlichen Verhaltensweisen der Frauen. Ihre häufigere Benutzung von Euphemismen oder Diminutiva, der Hang zur gefälligen Sprechweise, die Verhinderung von Grobschlächtigkeiten – es fluchen nicht Frauen, sondern primitive Weiber, die keine Erziehung genossen haben – weisen auf eine kontrollierte Sprechweise und eine starke Gefühlskontrolle hin. Die gefällige und verschönernde Rede, die Abschwächung und Verharmlosung der Aussagen und der liebenswürdige und scheinbar emotionale, zumindest im positiven Sinn gefühlsträchtige Ausdruck stellen eine individuelle Zurücknahme in der Kommunikation und – mit Senta Trömel-Plötz gesagt – ein dem kommunizierenden Gegenüber raumgebendes Verhalten dar:

1. Abschwächung der Aussage durch Einschränkung ihrer Gültigkeit:
   - Es scheint, daß S.
   - Scheinbar S.
   - Vielleicht S.
   - Ich würde sagen S.
   - S, glaube ich.
   - Meiner Meinung nach S.
   - etc.

2. Abschwächung der Aussage durch Infragestellung und Zustimmungsheischen:
   - Ist es nicht so, daß S?
   - S oder nicht ?
   - S, nicht wahr ?
   - S, gell?
   - Meinst du nicht auch, daß S ?
   - etc.

Durch die Mechanismen von 1. und 2. entsteht der Eindruck von Unsicherheit der Sprecherin oder des Sprechers und von Unbestimmtheit und Tentativität des Gesagten.

3. Abschwächung der Aussage durch Selbstabwertung, Entschuldigung, Einladung von Kritik etc.:
   - Ich bin eben nur Hausfrau.
   - Das ist nur so eine Idee von mir.
   - Ich weiß nicht, ob Sie damit etwas anfangen können..
   - Es fiel mir nur eben so ein.
   - etc.

Auch hier entsteht der Eindruck von Unsicherheit und Wertlosigkeit der Sprecherin

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

oder des Sprechers, von unernsten Ideen und Trivialität des Gesagten. Key (1975) unterscheidet die language of explanations, die Männer Frauen gegenüber anwenden, und die language of apology, die hauptsächlich von Frauen gesprochen wird.

4. Abschwächung der Aussage durch Indirektheit und Mittelbarkeit, z.B.

4.1. Indirekte Aufforderungen:

Willst du nicht hierbleiben?
Ich würde mich freuen, wenn du das erledigen könntest.
Es wäre schön, wenn ihr kommen könntet.
Solltest du das nicht vielleicht ändern?

4.2. Indirekte Behauptungen:

Ist das nicht eine Unverschämtheit?
Ist er nicht ein Idiot?
Redet er nicht einen Haufen Unsinn?

4.3. Vermeidung von ich:

Man könnte sagen, daß S.
Man verhält sich dann eben zurückhaltend.
Wenn du dir das recht überlegst...

> Sowohl durch Indirektheit wie Mittelbarkeit schafft sich die Sprecherin Rückzugsmöglichkeiten: Sie überläßt die Entscheidung dem Gesprächspartner bzw., wenn sie unbestimmt und generell redet anstatt unmittelbar und persönlich, macht sie sich unangreifbar und ist nicht in der gleichen Weise verantwortlich für ihre Äußerungen; sie sind unverfänglicher und unverbindlicher. (1996, 49)

Was Senta Trömel-Plötz hier in Übereinstimmung mit der amerikanischen Forscherin Robin Lakoff auch als „Unsicherheit“ der Sprecherin in der Interaktion und mangelnder „Selbstsicherheit“ im Sprechverhalten von Frauen interpretiert, wird in ihren späteren Forschungen als Raumgebung und Machtteilung in der Kommunikation erklärt. Es ist noch hinzuzufügen, daß diese Art der indirekten Einleitung von Sätzen und des Versteckens der individuellen Äußerungen hinter allgemeinen Formulierungen etwas mit Mutlosigkeit und der Angst, dingfest gemacht zu werden, zusammenhängt. Das Verstecken des Ich, die Verhinderung der direkten Aussagen vermeiden den frontalen Kampf, den Frauen sehr wohl in der Mutterrolle, z.B. in der Verteidigung ihres Kindes, auf sich nehmen. Das Sichzurücknehmen im Namen eines anderen ist die typisch sozialisierte Frauenrolle, in welcher der Frau als Frau, als Einzelperson die Würde und Kraft des Individuums abgesprochen wird. In der Leugnung, Subjekt und Ich zu sein, wird letzteres damit in Mann und/oder Kind verlängert oder maskiert geäußert. Einer Frau, die in jedem zweiten Satz „ich“ sagt, wird das Frausein verweigert. Sie ist höchstens eine egozentrische oder überspannte Hysterikerin, welche die Rollenverteilung nicht begriffen hat.

> Die Vorliebe für Übertreibungen und Wiederholungen, für Emphase und Superlative, die Frauen nachgesagt wird und die auch auf Stärke und Autorität hinweisen könnte, steht dazu (zur Abschwächung, M.-S.) nicht im Widerspruch. Sie sind einfach andere Mittel, um gehört zu werden, die für den Mächtigen gar nicht nötig sind und die wahrscheinlich sowieso auf bestimmte emotionale Inhalte beschränkt sind, wo Frauen expressiv sein dürfen. So dürfen Frauen ihre positive gefühlsmäßige Anteilnahme zeigen, während sie ihre negativen, aggressiven Gefühle wie Ärger nicht stark ausdrücken dürfen [...] Um ernst genommen und

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

> gehört zu werden, muß die Frau so reden wie der Mann. Redet sie aber so wie ein Mann, dann ist sie männlich und wird als Frau entwertet. Eine gescheite Frau ist schnell ein Blaustrumpf, eine Intellektuelle, eben nicht feminin. Sie wird deshalb als Frau abgetan: Weder wird sie vom Mann akzeptiert, noch wollen sich Frauen mit ihr identifizieren. Redet sie aber wie eine Frau, d.h.liefert höfliche, schwache, unsubstantielle Beiträge zum Gespräch, ist feminin, d.h. liebenswürdig, schwach, hilflos, dann wird sie nicht ernst genommen und braucht nicht gehört zu werden. (1996,52)

Aus diesem Teufelskreis herauszukommen, darin besteht das Problem des feministischen Kampfes. Die Frage, wie Frauen einander dazu bringen können, zeitweilig auf ihre sozialisierte, von den gesellschaftlichen Erwartungen abhängige Geschlechtsidentität zu verzichten, sich die Angst vor dem sozialen Abseits zu nehmen, ist kaum beantwortbar. Die Bevorzugung eines weibchenhaften Verhaltens, die Reaktivierung der Mutterrolle und der Ehrgeiz, auf dem erotischen Weg an Männer zu gelangen, die sie in der sozialen Stufenleiter nach oben ziehen könnten, anstatt sich selbst aus eigener Frauenkraft heraus Geltung zu verschaffen sowie die mangelnde Solidarität unter Frauen, sind erschreckend. Die Frage des Engagements für die Frauenproblematik kommt hier auf. Doch läßt sich die allgemeine Ebene von der besonderen trennen, was soviel heißt wie, die individuelle Frau in ihrem individuellen Handeln von der Frauenfrage als Gattungsfrage zu separieren. Es ist Tatsache, daß Frauen als Menschen von dem männlichen Teil der Menschheit unterdrückt und benachteiligt werden, daß sie in ihrem Menschsein mit all seinen Werten, Ansprüchen und Realitäten behindert werden. Es geht darum, in allen Lebensbereichen um eine Steigerung des weiblichen Selbstwerts zu kämpfen, weil damit gleichzeitig eine Erweiterung der Potenz der Menschheit entsteht. Die einzelne Frau aber muß selber wissen, was sie macht, hat auch im Weibchenverhalten Verantwortung zu übernehmen und ebenso in ihrer unreflektierten Mutterrolle Rechenschaft abzulegen. Denn die gesellschaftlich bestimmte Frauenrolle basiert auf Maskierung des menschlichen Antlitzes.

Der Machtkampf zwischen den Geschlechtern aber, der diese Verstellung von Frauen verlangt und sie durch männliche „Gewalt durch Sprache“ zum Schweigen bringen will, soll jetzt, nach dem kurzen Exkurs, durch diesbezügliche Analysen weiter aufgedeckt werden.

Die Anreden von Frauen in Form von Mädchen, Fräulein oder Dame, versuchen die Kraft der Persönlichkeit der Frau zu beschneiden. Vor gar nicht so langer Zeit war die unverheiratete Frau ein „altes Mädchen“ oder eine „Jungfrau“. Noch heutigentags ist die ledige Frau ein „Fräulein“, die ihre Infantilität, gekennzeichnet durch ein Verniedlichungssuffix, erst durch eine gesetzlich gefestigte Bindung mit einem Mann aufgeben darf und deren Verkleinerung erst durch Aufgabe ihres eigenen Namens, der ja immerhin ein Ausdruck ihrer Identität war, behoben wird. Auch mit der „Scheinhuldigung der Frau als Dame“ wird der Frau Ernsthaftigkeit und Bedeutung verweigert, ihr als Luxusgeschöpf die Kraft genommen, ihr Leben aktiv und selbstbestimmt in die Hand zu nehmen. Die Angst vor dem starken, ihre Energie nach außen richtenden, erwachsenen, selbstverantwortlichen weiblichen Geschlecht scheint grenzenlos zu sein. Schon in der Bibel stand, daß das Weib schweigen solle in der Kirche. In wissenschaftlichen Analysen wird gezeigt, daß Männer mehr reden als Frauen, obgleich es paradoxerweise in

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

Klischeevorstellungen die Frau ist, die viel redet.
In Untersuchungen von Alexandra Dundas Todd über die Interaktion zwischen Gynäkologen und Patientinnen, stellen sich ähnliche Asymmetrien heraus. Hier ist es der Arzt, der die Situation dominiert.

> Frauenarzt: Wo ist das Tuch (das Tuch, das benützt wird, um Patientinnen während einer gynäkologischen Untersuchung abzudecken)?
>
> Krankenschwester: Sie wollte keins.
>
> Patientin: Ich mag es nicht.
>
> Arzt: (zu der Krankenschwester) Die Patientin hat nichts darüber zu sagen. Sie wird – sie wird eines benützen. Sie könnte bluten, und könnte alles an – ah – an ihre Kleider kriegen, dann wird sie ein Geschrei machen.
>
> Krankenschwester: Okay.
>
> Arzt: (zur Patientin) In dieser Praxis benützen wir immer ein Tuch. Schätzchen, es könnte sein, daß Sie zu bluten anfangen. Dann verschmutzen Sie Ihre Kleider und alles andere. (Trömel-Plötz 1997,163)

An diesem Beispiel können wir gut die Machtstruktur zwischen Arzt und Patientin ablesen, in welcher der Patientin die völlige Ohnmacht bleibt. Der allein Entscheidende ist der Arzt, sonst niemand, wobei er seine Frauenverachtung zusätzlich mit dem Wort „Schätzchen“ zum Ausdruck bringt, das einerseits eine Verniedlichung anzeigt, welche die Frau auf die Stufe eines Püppchens stellt, andererseits eine unzulässige, in ihrer Unverschämtheit nicht zu überbietende Annäherung darstellt, welche die respektvolle Distanz in einem normalen Arzt/PatientInnenverhältnis unterschreitet.
Ein weiteres Beispiel für die Infantilisierung einer Patientin ist dasjenige von Frau C, die nach einer Abtreibung zur Nachuntersuchung kommt. Beim voherigen Besuch war ihr die Anweisung gegeben worden, keinen Geschlechtsverkehr zu haben. Bei dem nun folgenden Untersuchungsgespräch hatte sie zu Beginn mitgeteilt, daß sie die Pille seit der Abtreibung genommen und jeden Geschlechtsverkehr unterlassen habe. Übrig bleibt, so die Autorin, die Skepsis des Arztes.

> Arzt: Jetzt passen Sie aber besser auf! Wenn Sie – sind Sie ein braves Mädchen gewesen?
>
> Patientin: Oh, ja.
>
> Arzt: Keinen sexuellen Kontakt? Jetzt müssen Sie aber ehrlich mit mir sein.
>
> Patientin: Ja. (D.h. sie ist ehrlich zu ihm, und sie hatte keinen sexuellen Kontakt). (1997,171)

Was aber ebenso an diesem Beispiel interessiert, ist, daß es zeigt, wie sehr der Arzt darauf bedacht ist, den Inhalt des Gespräches selber zu bestimmen. Nicht die Skepsis des Arztes ist ausschlaggebend für seine wiederholenden Fragen des schon mitgeteilten Sachverhaltes, sondern die Ignoranz gegenüber der schon erfolgten Mitteilung, deren Augenblick die Frau von sich aus bestimmt hatte. Durch seine Frage zeigt er seiner Patientin, wer hier das Gepräch eröffnet und gleichzeitig einer Kontrolle unterwirft, nämlich der Arzt, und macht daher ihre Primäraussage ungültig.

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

Auch bezüglich der Hysterektomie, der Gebärmutterentfernung, gibt es eine wichtige Asymmetrie zwischen Arzt und Patientin. Es ist die Angst der Patientin und ihre Uninformiertheit über andere effektive Behandlungsmethoden, die der Arzt für seine Zwecke schamlos auszunutzen versteht. Therapieentscheidungen sind interaktionelle Leistungen, wobei nicht allein der gesellschaftliche Status der Frau ausschlaggebend ist, sondern auch ihre kommunikative Eigenleistung. Die Frage, warum in erster Linie zur Hysterektomie geraten wird, kann damit beantwortet werden, daß Ärzte die Gebärmutter als nutzloses Organ interpretieren, wenn die Frau keine Kinder mehr haben will. Somit wird jedes Organ allein in seiner Funktionsweise betrachtet, wie es heute in der Medizin üblich ist und nicht als notwendiger Teil des gesamten Organismus. Das Gefühl der Frauen wird als überflüssig erachtet. Außerdem kommt bei der vorschnellen Empfehlung einer Hysterektomie der Verdacht auf, als könnte es sich bei den Ärzten um eine Art Gebärneid handeln, ein Neid des Mannes auf die Gebärmutter der Frau, die er ihr nun auf legale Weise rauben kann.
Pamela M. Fishman stellt in ihrer Schrift ***Macht und Ohnmacht in Paargesprächen*** die These auf, daß jedes Gespräch eine Arbeitsleistung ist und auf Arbeitsteilung beruht. Sie untersucht Alltagsgespräche zwischen Männern und Frauen und erkennt, daß in Gesprächen Realität definiert, Wirklichkeit erarbeitet wird.

> Da die Bemerkungen von Männern sich öfter zu einem Gespräch entwickeln als diejenigen der Frauen, können Männer definieren, was besprochen wird und welche Aspekte der Wirklichkeit am wichtigsten sind. Frauen müssen ganz bestimmte Arten von interaktioneller Arbeit in Gesprächen mit Männern leisten. Darüber hinaus wird von uns im allgemeinen gefordert, verfügbar zu sein. Die konversationelle Arbeit, die von Frauen erwartet wird, unterscheidet sich je nach Situation; manchmal müssen wir Publikum sein, ‚gute Zuhörerinnen', weil man uns gerade nicht anders benötigt. Wir müssen Pausen füllen und dafür sorgen, daß die Gespräche in Gang bleiben. Manchmal müssen wir die Themen anderer Leute entwickeln und manchmal unsere eigenen Themen präsentieren und entwickeln.
>
> Die Forderungen, daß Frauen für Interaktionen verfügbar sind, sind subtil. Wenn wir Frauen diese Forderungen nicht erfüllen [...] haben wir Pobleme. Frauen, die ruhig dabeisitzen, während ein Gespräch in Gefahr ist zu mißglücken, werden für feindselig und unfähig gehalten. Frauen, die darauf bestehen, Interaktionen zu kontrollieren, und die dabei erfolgreich sind, werden kritisiert vor allem von Männern, die den Status der Frauen als Frauen angreifen. Sie werden schnell dominant, aggressiv, übergewichtig genannt. Wenn Frauen auch nur für kurze Zeit versuchen, das Gespräch mit Männern zu kontrollieren, fängt oft ein Streit an. (1997,128)

Weiterhin schreibt Fishman, daß die sexuelle Identität von großer Wichtigkeit sei. Frauen müssen immer wieder ihr Geschlecht beweisen. Soll das weibliche Geschlecht in den Interaktionen anerkannt werden, steht die Frau unter ständigem Rechtfertigungszwang ihres Verhaltens. Hier liegt der Punkt, der den Ausbruch aus dem bisherigen Rollenverhalten so schwer macht.
Fishmans Interesse ist es, die Arbeit zu analysieren, die Männer und Frauen leisten, wenn sie Gespräche beginnen, aufrechterhalten und beenden. Welche Strategien, fragt sie sich, führen Frauen zum Erfolg, wenn sie herausarbeitet, daß bei der Einführung von Gesprächsthemen sich durchweg die Männer behaupten? Von 47 von Frauen eröffneten Themen waren 27 erfolgreich, von den 29 von

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

Männern eingeführten Themen wurden 28 durchgesetzt. Es ging um alltägliche Fragen von Tagesereignissen, Zeitungsartikel, die Arbeit sowie Freunde und Freundinnen.
Fishman arbeitet wie vorher heraus, daß Frauen erfolgreicher sind in Satzeinleitungen durch Fragen. Die Einführung einer Thematik durch Fragen zeigte eine höhere Erfolgsquote bei den Frauen im Fall von Themeneinleitungen. So werden Fragen als rhetorische Mittel benutzt, um die Interessen vonseiten der Frauen im Gespräch durchzusetzen. Da alleinstehende Behauptungen ignoriert werden, wenn sie vom weiblichen Geschlecht geäußert werden, müssen Fragen als Verstärkung herhalten, damit die Sprecherin überhaupt Aufmerksamkeit bekommt. Hören wir uns wieder Fishman dazu an:

> In meiner Transkription stellten die Frauen zweieinhalbmal so viele Fragen wie Männer: 263 vs.107. Davon waren 152 Bitten um Information oder Klarifikation: Männer stellten nur 74 solcher Bitten, d.h., daß Frauen zweimal so viele Fragen diesen Typs als Männer stellten. Ungefähr ein Drittel der 263 Fragen waren >tag questions< (Isn't it?, Shouldn't we? Couldn't we?) oder Fragen, die die Funktion von Behauptungen hatten (Should we do our grocery shopping?, Isn't it a nice day?). Die Frauen stellten dreimal so viele dieser Fragen als die Männer. Ein großer Teil dieser Fragen hätte nicht als Frage formuliert werden müssen. (1997,133)

Ein zusätzliches rhetorisches Mittel um Aufmerksamkeit zu bekommen, sind Eingangsbemerkungen wie „Das ist aber wirklich interessant“. Ein weiterer Mechanismus, den vor allem Frauen in der Rede gebrauchen ist „Weißt du?“. In Fishmans Untersuchungen benutzten diese Frage die Frauen fünfmal sooft wie Männer (87:17). Im Gegensatz zu Robin Lakoff, die zehn Jahre zuvor in ihren Untersuchungen die eingebauten Frageformen in Aussagesätzen als Unsicherheit von Frauen verstand, interpretiert Fishman den Einsatz dieser Frage als aufmerksamkeitserheischendes Mittel, das zum großen Teil eingesetzt wurde, wenn Frauen erfolglos versuchten, ein Thema zu entwickeln. Die Frauen sind entweder mit der Antwort, die sie im Gespräch bekommen haben, unzufrieden oder versuchen gar, eine zu bekommen. Fishman hält diesen Mechanismus für einen „Beweis für die Arbeit, die sie leisten, wenn sie versuchen, unsichere Unterhaltungen in erfolgreiche umzuwandeln“.
Helga Kotthoff bemerkt in ihrem Aufsatz ***Gewinnen oder verlieren? Beobachtungen zum Sprachverhalten von Frauen und Männern in argumentativen Dialogen an der Universität*** daß, wie es sich auch anhand von Forschungsergebnissen aus der Psychologie belegen lasse, Frauen im Gegensatz zu Männern in Leistungssituationen Angst vor dem Erfolg zeigen, da letzterer für Frauen eher sozial negative Folgen nach sich zieht. Männliche Versuchspersonen zeigten in psychologischen Experimenten Angst vor Mißerfolgen, bei den weiblichen mußte die Angst jedoch anders interpretiert werden. Kotthoff beruft sich auf Maccoby, die sagt:

> Ein Mädchen, das die Eigenschaften der Unabhängigkeit und des aktiven Strebens (der Leistungsorientierung) beibehält, wie sie für intellektuelle Leistung unerläßlich sind, lehnt sich gegen die Konventionen geschlechtsangemessenen Verhaltens auf und muß einen Preis zahlen, einen Preis, der in Angst besteht. (1997, 94)

Eigenschaften wie Aktivität, Wettbewerbsorientiertheit, Ehrgeiz, Entscheidungsfähigkeit, Selbstbewußtsein und Unabhängigkeit, so Kotthoff, seien

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

zentrale Momente des positiv bewerteten männlichen Verhaltens. Nur für den Mann ist solch ein Verhalten wünschenswert, nicht aber für die Frau. Frauen, die solche Merkmale aufweisen, werden in ihrer Weiblichkeit nicht akzeptiert:

> Sowohl Frauen als auch Männer zeigten in Versuchen eine negative Bewertung kompetenter Frauen. Sie werden, im Gegensatz zu Männern, mit Liebesentzug bestraft. Man erkennt ihnen zwar Führungspositionen zu, aber man mag sie weniger (Hagen/Kahn 1975). Vor allem männliches Selbstbewußtsein zeigt sich empfindlich berührt, wenn eine Frau im Wettkampf den Sieg davonträgt. [...]
>
> Wenn es so ist, daß Erfolg mit dem herrschenden kulturellen Konzept von Weiblichkeit weniger kompatibel ist, wird dies auch in subtile Bereiche der Kommunikation hineinspielen. Frauen nehmen sich möglicherweise mehr zurück und setzen sich weniger durch, weil sie den emotionalen Konflikt, in den sie durch ein anderes Verhalten hineingeraten, schlecht aushalten. (1997, 94-95)

Kotthoff analysiert nun zwei unabhängig voneinander verlaufende Gespräche, wobei eines zwischen einem Dozenten und einer Studentin, ein weiteres zwischen demselben Dozenten und einem Studenten verläuft. Der (simulierte) Inhalt der Gespräche ist die Frage, ob in der Universitätsbibliothek, aufgrund der Tatsache, daß Bücher entwendet werden, Überwachungskameras installiert werden sollten. Die Studentenschaft spricht sich dagegen aus und sammelt nun Unterschriften. Es stellt sich am Ende heraus, daß der Dozent eher dem Studenten die Unterschrift gegeben hätte, weil ihm die Studentin in ihrer Argumentation zu schwankend gewesen sei.Ihre zurücknehmende Verhaltensweise, ihr Signalisieren des Verständnisses für die Argumentation des Dozenten bewirkten auch keinesfalls, daß er sie sympathischer fand. Tatsächlich gab er beiden keine Unterschrift. Während der Student dabei verärgert den Raum verläßt, entschuldigt die Studentin sich noch für die Störung.
Es erweist sich, daß die Beharrlichkeit des Studenten, der den Dozenten zwingt, immer wieder auf seine Perspektiven zu rekurrieren, erfolgreicher ist als die Höflichkeit und Zurückhaltung der Studentin, die sich viel zu lange mit den Äußerungen des Dozenten beschäftigt, ohne das Gespräch auf ihre Kernposition zurückzuführen:

> Der Student verhält sich gleichberechtigt, und der Dozent, der ihn nie zurechtweist oder sein Verhalten mißbilligt, ratifiziert dies. Für die Studentin konstituiert sich im Laufe des Gesprächs eine ungünstigere Situation, in der sie zunehmend stärker unterliegt. Dies hängt am Aufeinandertreffen verschiedener Gesprächsstile und Erwartungen, nicht an direkten Unterdrückungsversuchen des Dozenten gegenüber der Studentin. Die unterschiedlichen Stile des Studenten und der Studentin werden auch in der Art ihrer Reaktion auf Gegenargumente des Dozenten deutlich. (1997, 107)

Das Gespräch zwischen Student und Dozent endet im Konflikt, beide Positionen sind unverändert geblieben, während im gemischtgeschlechtlichen Gespräch vonseiten der Studentin Toleranz geübt wird. Seine Position blieb unverändert, ihre nicht. Für die Studentin schien die zwischenmenschliche Dimension wichtiger zu sein. Offensive Argumentation würde auch im Widerspruch zu der gesellschaftlichen Erwartung weiblichen Verhaltens stehen. Das von Frauen verlangte zurücknehmende, verständniszeigende, einfühlende Verhalten wurde von der Studentin offensichtlich reproduziert. Sie machte sich durch Schwächung ihrer intellektuellen Kraft stark für eine friedliche, eher harmonische Atmosphäre,

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

vermied damit eine kommunikative Kampfsituation und brachte sich selbst und ihr Ziel zum Opfer.
So stellt Kotthoff am Ende ihres Artikels die Frage, wie Frauen diesen Teufelskreis durchbrechen könnten. Wie können sie sich in der Männerwelt durchsetzen, ohne sich den Männern anzugleichen. Kotthoff sagt:

> Ich denke, es ist wenig sinnvoll, etwa zu lernen, wie wir andere unterbrechen oder totreden können. Sinnvoll kann es aber sein, Positionen weniger eingeschränkt zu vertreten, länger zu sprechen und vor allem lauter und auch mal auf ein Lächeln zu verzichten, wenn das Gegenüber uns nicht wohlgesonnen ist. (1997, 112)

In Umkehrung eines Adornozitates sagt sie:

> Die nur lieben dich, bei denen du stark dich zeigen darfst, ohne Schwäche zu provozieren. (1997, 112)

Es ist, wie aus all diesen Untersuchungen immer wieder hervorgeht, die weibliche Rolle selbst, die den Frauen Kraft nimmt und ihren Intellekt beschränkt. Die verbale Kommunikation spiegelt und festigt dieses Rollenverhalten, der Machtkampf der Geschlechter zeigt sich in seiner verbalen Gewalttätigkeit, mit der das männliche Geschlecht vorprescht und dem weiblichen Geschlecht das Rederecht beschneidet. Das den Männern raumgebende Verhalten der Frauen, das sich hier in der Sprache zeigt, ist zwar humaner, verzichtet jedoch durch sein ständiges Sichzurücknehmen auf die Erarbeitung weltlicher Realität. Durch die Rücknahme der Kraft und anhand der Beschneidung des eigenen Intellekts vonseiten der Frauen wird das männliche Geschlecht mit einer rhetorischen Autorität ausgestattet, welche die verbale Kommunikation beherrscht, kontrolliert und bestimmt. Anhand dieser durch Sozialisation erzwungenen, individuell aber auch freiwilligen Machtvergabe machen sich Frauen allerdings auch mitschuldig am destruktiven Verlauf der Weltpolitik. Mithilfe der ständigen Selbstschwächung werden sie anlehnungsbedürftig und zum bloßen Anhängsel, während sie versuchen, ihr Machtbedürfnis in nonverbalen Bereichen zu befriedigen.
Allerdings haben Frauen mit diesem Verhalten auch Stärken entwickelt, die Senta Trömmel-Plötz mit ihrem Buch ***Frauengespräche – Sprache der Verständigung*** offensichtlich werden läßt. Hier läßt sie Frauengespräche als „Idealgespräche“ erscheinen, indem sie Gespräche unter Frauen zur Analyse auswählt, in denen „Nähe, Großzügigkeit, Fairneß und Solidarität“ hergestellt werden. Es handelt sich um Frauen, deren Wille für eine gute Verständigung untereinander vorhanden ist. Die hervorstechenden Eigenschaften für diese Frauengespräche sind:
1) der Wille zum Teamwork, anstatt Autorität einzusetzen.
2) der Wille zur Machtteilung, anstatt auf Macht zu bestehen.
3) der Wille zur Verständigung.
Die konversationelle Großzügigkeit, die sich aus diesen Eigenschaften ergibt, bedingt >a) den Abbau von Bedrohung, b) ein Reduzieren von Widerstand und c) ein Herstellen von Gleichheit. Diese Gesprächsführungscharakteristika zeigen nach Trömel-Plötz Ähnlichkeiten mit therapeutischen Gesprächen, die dem anderen gegenüber eine große Souveränität voraussetzen. Das Signalisieren, dem Gegenüber einen breiten Horizont des Verständnisses zu bieten, setzt natürlich eine interaktive Reife, einen starke Sensibilität im Gespräch als soziolinguistische Kompetenz voraus, d.h. die Bedürfnisse und Gefühle anderer wahrzunehmen.

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

Die männliche Dominanz in öffentlichen und formellen Kontexten ist nicht nur durch machtbewußte Rücksichtslosigkeit zu interpretieren, sondern verkörpert auch interaktive Unzulänglichkeit. Die Sucht nach Selbstdarstellung und der unbedingte Wille, zu bestimmen und zu kontrollieren, drängen den anderen, in diesem Fall die anderen, die Frauen, beiseite, ohne sich zu fragen, ob sie mit dem Verhalten verletzen, ob sie im Recht sind oder im Unrecht. Dieses nicht einfühlsame Verhalten ist unsozial und bedarf sozialen Nachhilfeunterrichts. Holmes meint dazu:

> Die soziolinguistische Sensibilität von Frauen zeigt sich also auf mannigfache Art und Weise. Dieser Artikel hat nur einen kleinen Teil davon besprochen. Frauen schöpfen aus einer sehr großen Bandbreite sprachlicher Mittel, sowohl um subtile Bedeutungen auszudrücken, als auch um Interaktion zu fördern und unproduktive Konfrontationen zu vermeiden. All dies ist ein Beweis für Sprecher, die reif genug dazu sind, die Bedürfnisse anderer Menschen in Betracht zu ziehen, die sich so sicher fühlen, daß sie nicht jede öffentliche Interaktion dominieren müssen, und die differenziert genug sind, um Situationen mit soziolinguistischem Geschick zu bewältigen, so daß interaktive Ziele auf eine Art und Weise erreicht werden, die den Beteiligten Freude und Lust bereitet. (Trömel-Plötz, 1996, 81-82)

Inwiefern sich noch die männliche und weibliche Gesprächskultur voneinander unterscheidet, demonstriert Trömel-Plötz an folgendem Beispiel: In einer amerikanischen Talkshow geht es um das Thema Scheidung. Aus dem Publikum meldeten sich ein Mann und eine Frau mit zwei ähnlichen Fragen zu Wort:

> F: Wo ich lebe, gibt es eine Gruppe Frauen und Recht. Ich habe viel Hilfe von ihr bekommen. Hat jemand von Ihnen sich Hilfe von so einer Gruppe geholt?
>
> Anschließend fragt der Mann:
>
> M: Was ich wissen möchte, ist, hat jemand von Ihnen eine polizeiliche Schutzzone beantragt? (1996, 367)

Die Analyse der Autorin lautet folgendermaßen:

> Die beiden Fragen sind parallel in ihrer Struktur und Funktion. Obwohl Frau und Mann hier ‘das gleiche’ tun, nämlich eine Frage stellen, tun sie es ganz anders und mit entspechend unterschiedlichen Resultaten. Der Mann ist direktiv- dominant und stellt Distanz und Überlegenheit her. Seiner Frage geht eine Forderung nach Information voraus; die Frage selbst, mit entsprechender Lautstärke vorgebracht, klingt wie eine Aufforderung, eine Schuld in einem Verhör zuzugeben:
>
> Haben Sie eine polizeiliche Schutzzone beantragt oder nicht?
>
> Ein indirekter Vorwurf:
>
> Wenn Sie keine polizeiliche Schutzzone beantragten, sind Sie selbst an Ihrer Lage schuld.
>
> wird zur präferierten Lesart. Durch diese dominanten Sprechhandlungen (Forderung, Aufforderung, Vorwurf) dominiert er die Frauen auf dem Podium.
>
> Ganz anders geht die Frau mit ihrer Frage um: Sie bettet sie in eine Vorgabe persönlicher Erfahrung ein; damit wird der Aufforderungscharakter der Frage heruntergespielt, und dominante Lesarten wie Vorwurf und Tadel werden ausgeschlossen. Ein indirekter Vorschlag:
>
> Sie sollten sich Hilfe holen.
>
> wird zur bevorzugten Lesart. Interessant ist,daß die Frau erstens persönlich redet

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

> und zweitens damit auch einen impliziten Anschluß an die geladenen Frauen herstellt. Sie sagt implizit: Ich war in der gleichen Situation wie ihr, und stellt so größere Nähe und Gleichheit zu den Angesprochenen her und damit Solidarität. Durch diese beiden Mechanismen gelingt es ihr, eine potentiell gesichtsbedrohende Äußerung zu disambiguieren.
>
> Solche und wahrscheinlich noch viel kompliziertere Mechanismen tragen dazu bei, daß Frauen nicht so direktiv sprechen wie Männer. Was direktiven Stil im einzelnen ausmacht, ist linguistisch noch wenig erforscht. Jedenfalls greifen nicht nur Direktiva, sondern auch andere gesichtsbedrohende, dominante Sprechhandlungen wie Ratschläge, Belehrungen, Forderungen, Vorwürfe, Drohungen etc. in den Autonomiebereich des Angesprochenen ein und können als charakteristisch für direktiven Stil angesehen werden. (1996, 367-368)

Frauen verpacken dominante Sprechhandlungen besser, sind indirekter und dadurch gesichtswahrender, was Trömel-Plötz an therapeutische Verhaltensweisen erinnert. Daß diese Art von Sprechhandlungen öfter bei Frauen als bei Männern vorkommt (obgleich sie betont, daß Männer ebensolche Fähigkeiten entweder haben oder, wenn sie es nur wollen, sich aneignen können), begründet Trömel-Plötz mit dem Selbstgefühl von Frauen, das auf der Fähigkeit beruht, Beziehungen mit anderen einzugehen und aufzubauen, also im interaktiven Bereich Erfolg zu haben.
Nach diesem gezeigten Beispiel, das bei Senta Trömel-Plötz unter dem Titel ***Frauengespräche*** aufscheint und ihrer Meinung nach von weiblichem Stil zeugt, der mit einem therapeutischen Stil verglichen werden kann, müssen wir hier allerdings die kritische Frage stellen, ob der Vergleich gerechtfertigt ist. Gibt sie hier nicht doch wieder dem herrschenden Klischee nach, daß es die Frauen sind, die sich im Grunde einfühlsamer als die Männer zeigen, die die Gesprächsatmosphäre angenehmer gestalten können, weil sie eben traditionell die Hausmütterchen sind, die sich für das Wohl von Leib und Seele verantwortlich zeichnen? Wird hier nicht doch wieder das patriarchale Bild der aggressionslosen, engelgleichen Frau bestätigt, in deren Schoß der Mann sich beruhigt fallen lassen kann, mit der Überzeugung des Aufgefangenwerdens im Hinterkopf?
Der Vergleich des weiblichen Stils mit dem des therapeutischen bereitet zwiespältige Gefühle. Einerseits gesteht dieser Vergleich dem weiblichen Stil eine Souveränität gegenüber dem Gesprächspartner zu. Diejenige, die diesen Stil pflegt, müßte ihr Gegenüber als unterlegen einstufen, als krank, ja sogar als in seiner Krankheit gefährlich. Da ein Therapeut seine Patienten halten will, muß er sehr bedachtsam und einfühlsam vorgehen. Was allerdings in unserer therapiesüchtigen Gesellschaft unerkannt bleibt, ist die Gefahr, die in einem Therapeut/Patienten- Verhältnis latent vorhanden ist. Der Therapeutenstatus definiert sich über die „Krankheit“ des Patienten, was soviel bedeutet, als daß der Patient nicht als sozial gleichwertiges Gegenüber wahrgenommen wird. Der heilende Anspruch des Therapeuten setzt voraus, daß der Patient einer psychischen Krankheit erlegen ist. Der Therapeut versucht, seinem Weltbild entsprechend, den Patienten einem Gesundungsprozeß zu unterziehen. Die Großzügigkeit des Therapeuten und das Sichzurücknehmen basieren aber auf der Grundeinstellung, daß das Gegenüber zwar in seiner Krankheit ernstzunehmen, nicht aber in seinem sozialen Rang dem gesunden restlos gleichzusetzen ist.

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

Damit wird auch die therapeutische Bereitschaft zur Machtteilung verlogen, da der Therapeut ja von vornherein seine Grundprinzipien, die zur Heilung führen sollen, strikt einhalten muß. Und wäre es so wünschenswert, einem Gesprächsstil zu frönen, der dem anderen seine Ernsthaftigkeit untergräbt?
Den therapeutischen Stil mit dem weiblichen und diesen wiederum mit einem idealen gleichzusetzen ist deshalb fragwürdig, weil sich hinterrücks wieder Machtverhältnisse einschleichen, die doch eigentlich bekämpft werden sollten. Da Senta Trömel-Plötz selber schreibt, daß die gegebenen Beispiele nicht repräsentativ für Frauengespräche sind, ihre Auswahl insofern selektiv vorgenommen wurde, also gerade die „untersuchten Frauen das Idealmodell weiblichen Sprechens besonders kompetent realisieren“ und sie einräumt, daß auch Männer diesem Stil mächtig sein können, sei hinzugefügt, daß es auf die Erarbeitung einer Rhetorik ankommt, in der die Geschlechtlichkeit aufgehoben werden kann und in dem es vorwiegend um die Anerkennung des Anderen geht, statt um seine Demütigung. Daß die hier beleuchteten Eigenschaften und Fähigkeiten wie „Aufteilung der Macht in Gesprächen, kommunikative Unterstützungsarbeit leisten, einen Verständigungswillen zeigen, Neigung zum Teamwork statt Autorität herausstellen“, sowie Nähe, Großzügigkeit, Fairneß und Solidarität, etc. in der Konstituierung einer kommunikativen Idealität als weiblich bezeichnet werden, ist unter dem Aspekt der Geschlechtlichkeit verständlich. Aber es sind in einem weiteren Schritt die allgemeinen Eigenschaften der überhaupt Ohnmächtigen hervorzuheben, die Eigenschaften derer, ob Männer, Frauen oder Kinder, die tagtäglich mit der Macht umzugehen haben und die damit auch die Frage nach einer geschlechtsindifferenten Freiwerdung des Menschen aufwerfen. Im Kampf um eine höhere humane Entwicklungsstufe müssen die geschlechterstereotypen Einbindungen nivelliert werden, um die menschlichen Eigenschaften der Passivität und Aktivität, des Guten und Bösen jenseits der Geschlechtlichkeit sichtbar werden zu lassen. Der Mensch in seiner Konstruktivität und Destruktivität ist im Sinne der Gattung jenseits seines Frau- und Mannseins zu bedenken. Seine freie Entfaltung darf durch die Grenzsetzung der Geschlechtlichkeit nicht behindert werden.
Zum Schluß sollen noch einige Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Humor und Macht bei Frauen und Männern folgen. Schon Freud hatte sich Gedanken zum Phänomen des Witzes gemacht und herausgearbeitet, daß dieser nicht nur spannungslösende Momente, wie Aggressionsabbau und Freisetzung von Feindseligkeit aufweist, sondern auch zur Selbstverherrlichung beiträgt. Aber das ist, wie es sich in diesem Abschnitt herausstellen wird, eher die Funktion der männlichen Art des Humors, die weibliche Seite ist anders gelagert. Was Männer auf Kosten ihrer Mitmenschen tun, wenden Frauen gegen sich selbst. Letztere neigen eher dazu, sich selbst zum Objekt des Witzes zu machen, ein Phänomen, das in seiner Art auch an Untergebenen in der sozialen Hierarchie zu beobachten ist. "Aber Humor ist auch," so schreibt Rose Laub Coser in ihrem Aufsatz ***Lachen in der Fakultät***,

> ein Erziehungsmittel – ein Mittel der Versöhnung, der Bestätigung gemeinsamer Werte, des Lehrens und Lernens, des Bittens um und des Gewährens von Unterstützung, des Überbrückens von Differenzen. Vielleicht kann man die widersprüchlichen Funktionen von Humor am besten in zwei Zitaten

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

zusammenfassen:

> Das höchste Wesen, das sein Ebenbild vervielfachen wollte, hat dem Mund des Menschen keine Löwenzähne eingepflanzt, doch beißt er mit dem Lachen [...] (Baudelaire 1857, dt.1960: 9)

> In diesem besonderen Sinne kann man jetzt sagen, daß das Lachen die Sitten geißelt. Es bewirkt, daß wir sofort suchen zu scheinen, was wir sein sollen und was wir ohne Zweifel eines Tages wirklich sein werden. (Bergson 1921:15) (Kotthoff 1996, 99-100)

Coser findet bei ihrer Untersuchung heraus, daß die statusniedrigen KollegInnen weit weniger Witze machen als ihre Vorgesetzten. Von 90 Witzen der Fakultätsmitglieder einer psychiatrischen Klinik, in der Coser ihre Analysen betrieb, konnten 53 den statushohen Psychiatern, 33 den Assistenten und vier den nichtmedizinischen Mitarbeiterinnen zugeordnet werden. Coser geht es darum, herauszufinden, wie der Status das „ Verhalten seiner Träger“ bestimmt.
Grotjahn zitierend, schreibt Coser, daß Frauen genausoviel natürliche Intelligenz, Aggression und Lust hätten, wie die Männer, nur zeigten sie es nicht. So ist es auch bei den von Coser beobachteten Fakultätssitzungen. Von den Mitarbeiterinnen hätten einige sehr wohl einen „exzellenten Sinn für Humor“ gehabt, schreibt sie, und sie wären in der Lage gewesen, in den Sitzungen Witze zu erzählen.

> Die Tatsache, daß sie ihren Witz und ihren Sinn für Humor während der formellen Sitzungen nahezu gar nicht zeigten, hat nichts mit ihren Fähigkeiten oder ihrem Charakter zu tun, sondern damit, daß sie sich den Erfordernissen der sozialen Situation anpaßten.
>
> In unserer Kultur wird von Frauen erwartet, daß sie eher passiv und rezeptiv sind als aktiv und initiativ. Eine Frau mit Sinn für Humor lacht (aber nicht zu laut), wenn ein Mann scherzt oder einen Witz erzählt. Ein Mann mit Sinn für Humor ist witzig in seinen Bemerkungen und erzählt gute Witze. Der Mann gibt, die Frau erhält. Diesem Muster entsprechend machten die Männer während der Sitzungen wesentlich mehr Witze als die Frauen – nämlich 99 von insgesamt 103 -, aber die Frauen lachten oft lauter. (1996, 102)

Die im Humor freigesetzten Aggressionen werden von den Statushöheren kontrolliert. Sie haben mehr „Recht auf die Rolle des Aggressors als die unter ihnen Stehenden“.

> Die Psychiater nahmen am häufigsten die Assistenten aufs Korn und diese die PatientInnen und deren Angehörige oder sich selbst. Es sieht demnach so aus, daß nicht nur die Witzhäufigkeit, sondern auch die Richtung der Witze dem Autoritätsgefälle entspricht. Gewitzelt wird auf Kosten der Machtlosen. In den beiden Fällen, wo einfache Mediziner über Psychiater scherzten, waren diese bei der Sitzung nicht anwesend. Nicht ein einziges Mal wurde einer der statushohen Psychiater von einem Assistenten zur Zielscheibe eines Witzes gemacht. (1996, 103-104)

Die sozialen Spannungen werden in einer hierarchischen Struktur im Witz nach unten hin abgebaut. Da in ihm immer Aggressionen transportiert werden, können Witze natürlich auch zu einer Bedrohung für die Versammlung werden, wenn es keine Kontrollmechanismen gibt. Diese zeigen sich in den 1) spontan entstehenden Verteilungsmustern und 2) in den stillschweigend akzeptierten Zielscheiben der Witze, die dadurch Gruppenkonsens bilden und verstärken. Das

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

heißt, die Gruppe braucht ihren Sündenbock, über den der Konsens im Witz hergestellt wird. Einer muß geopfert werden, damit in der Gruppe eine Entspannung eintreten kann, was gleichzeitig die Gruppe stärkt. Die Opferung vollzieht sich über den Witz und das Lachen. Würde ein Scherz von einem Untergebenen gemacht, könnte sich der Mächtige in seiner Position bedroht fühlen, weil ihm die Situationskontrolle aus der Hand genommen wird. Hier ein Beispiel:

> Ein Assistent berichtet über einen Patienten, der sich für Geschichte interessierte und sich jetzt besonders mit der Geschichte der Kriegsgefangenen in der amerikanischen Revolution beschäftigte. Plötzlich fragte der Vorsitzende: 'Wie war denn das mit den Kriegsgefangenen?', und alles lachte.
>
> Die Frage zog sofort die Aufmerksamkeit vom Fall des Patienten ab auf ein Thema, das mit der Sitzung eigentlich nichts zu tun hatte. Der zweckorientierte Diskurs wurde in einen affektiv-vergnüglichen umfunktioniert.
>
> Humor dieser Art kann dem glatten Funktionieren des Ablaufs gefährlich werden, weil es das Geschäftliche angreift. Nur einer kann diese Technik problemlos anwenden: der Vorsitzende. Er erlaubt für einen Moment den Abzug von Aufmerksamkeit von 'seiner Sitzung'. Die Sitzungen wurden also nicht nur durch die Witzverteilungsmuster ‚geschützt', sondern auch durch die Zielscheiben der Witze. Entsprechende Zielscheiben festigen die Gruppenstruktur. Humor von Statusniedrigen wird eher akzeptiert, wenn er sich gegen legitime Ziele richtet, z.B. gegen PatientInnen oder gegen sich selbst. (1996, 105)

Auch wenn Therapeuten ihre Unzulänglichkeiten eingestehen müssen und dies auch noch den KollegInnen gegenüber, tun sie es auf Kosten ihrer PatientInnen und deren Familien:

> Wenn ein ‚Junger' [junger Arzt, A.M-S] über die Mutter einer Patientin sagt: ‚Und dann fing sie noch nachträglich an, ihre mütterlichen Funktionen wahrzunehmen', dann versucht er damit zu sagen, daß nicht er für den traurigen Zustand der Patientin verantwortlich ist, sondern die Mutter, die sich erst gar nicht kümmert und dann im übertriebenen Maße. In derselben Weise sagte ein externer Psychiater, auf den schwierigen Fall von Freud hinweisend, über seinen Patienten: ‚Der war fast so gut wie Schreber'. Damit meinte er, daß seine Therapie versagen mußte. Das Publikum drückt durch sein Lachen Verzeihung aus. (1996, 115)

Coser zieht daraus den Schluß (und auch aus anderen hier nicht angegebenen Beispielen), daß im durch den eigenen Witz verursachten Lachen der Konsensus mit denjenigen angepeilt wird, deren Kritik man befürchtet. So bringt Humor Nähe, vermindert die soziale Distanz und baut soziale Spannungen ab. Derjenige, der über sich selbst Witze reißt, schafft gleichzeitig Distanz zu sich selbst, mit der Gefahr jedoch, sich selbst den Wölfen der witzelnden Runde zum Fraß anzubieten. Aus diesem Grund halten sich Frauen zurück. Wie es Kotthoff an folgendem Beispiel deutlich macht: Sie erzählt über eine eigene Erfahrung, die sie als Studentin mit einer Professorin machte. Mit dieser saß sie in einem Ausschuß, in dem sonst nur Männer saßen. Die Professorin, so sagt sie, hätte ihr mit ihrer Ernsthaftigkeit und Distanziertheit so einen achtungsgebietenden Respekt eingeflößt, wie keiner der übrigen Kollegen. Einige Jahre später habe sie sie auf einem Frauenfest neu kennengelernt, denn sie hatte das Gefühl, einer ganz anderen Frau gegenüber zu stehen. Sie >sprühte vor Heiterkeit< und war außerordentlich witzig. Hätte sie sich so an der Universität gezeigt, wäre ihr Image

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

bedroht gewesen, wie Kotthoff erklärt. >Ein Zuviel an Informalität im Verhalten könnte die berechtigte Angst auslösen, respektlos behandelt zu werden<. So sei auch das Stereotyp zu erklären, das gerade Frauen in hohen Positionen Humorlosigkeit nachsage.
Diese Tatsache ist, wie oben schon erwähnt, dadurch zu erklären, daß humorvolle Frauen Nähe herstellen wollen. Sie machen Witze über sich selbst und verarbeiten damit Konfliktsituationen, aus denen sie nicht gerade ruhmvoll hervorgehen. Einen Witz über eine für sich ruhmlose Handlung zu erzählen, bedeutet aber auch, zu sich selbst und dem erlebten Mißerfolg eine Distanz zu schaffen. Diese Selbstironie schafft gleichzeitig Nähe zu andern, liefert das Subjekt jedoch im selben Augenblick auch dem anderen aus. Deshalb darf die Frau ihren Witz nur zeigen, wo es existenziell unbedrohlich für sie ist, d.h. eventuell im privaten Kreis. Da Männer jedoch eher Witze auf Kosten anderer machen, schaffen sie Distanz zu sich selbst, lenken von sich ab, und laufen dadurch nicht Gefahr, ihre gesellschaftliche Position zu bedrohen.
Ein weiterer geschlechterbezogener Unterschied ist, daß Frauen viel mehr lächeln. Kotthoff deutet diesen Umstand folgendermaßen: Ersteinmal gehört es zur „Verpflichtung der Frau“, Atmosphäre herzustellen. Es kann auch als Versuch gelten, sich aus einer bestimmten Situation herauszuziehen, es kann aber auch eine mehrdeutige Stellungnahme zu etwas ausdrücken. Lächeln hat immer etwas uneindeutiges; es gibt ein „süffisantes, arrogantes, überlegenes, siegessicheres, verachtendes, resigniertes, unverschämtes, unsicheres, verlegenes, sympathieerheischendes und kokettes Lächeln“. Es wird als List in einer Ohnmachtsposition eingesetzt, aber auch aus Gründen der Einfühlung.
Auch das Lachen muß geschlechtsspezifisch gedeutet werden. In Gesellschaften, die ein Weiblichkeitsideal pflegen, das sich an Werten wie Bescheidenheit, Passivität und Zurückhaltung orientiert, ist Frauen das freie Lachen verboten. In China durften die Frauen beim Lächeln die Zähne nicht zeigen. Erlaubt hingegen ist das soziale Lachen, das einem Intitiallachen folgt, ein Lachen, das unterstützende und rezeptive Wirkung hat. Es ist wieder der männliche Part, der auch im Bereich des Lachens den Anfang bestimmen muß. Außerdem lachen Männer weniger fremdbezogen, eher selbstbezogen und dieses Lachen läßt sich als Initiallachen und damit als Aufforderung zum Mitlachen werten.
Lachen kann im Dialog auch ein Bestandteil einer Höflichkeitsstrategie sein, z.B. zur >Abwehr von Imagebedrohungen<.
Wenn Frauen etwas sagen, was den anderen auf irgendeine Art verletzen könnte, lassen sie durch Lachen offen, wie ernst es gemeint ist; sie halten die Äußerung strategisch zweideutig. Da Frauen oft zu einem höflicheren und dialogischen Gespräch neigen, ist es nur zu wahrscheinlich, daß sie auch ihr Lachen häufig einsetzen, um ihren Aussagen ihre Gefährlichkeit zu nehmen. Diese Strategie wird auch von Männern benutzt, von Frauen möglicherweise aber stärker.
Das laute freie Lachen aber erlauben sich Frauen eher unter sich. Elisabeth Fernea (1969) berichtet über ihre Erfahrungen in einem irakischen Dorf. In Abwesenheit der Männer lag das Hauptvergnügen der Frauen darin, sie nachzuäffen. Von diesen Verhöhnungen durften die Männer nichts wissen, weil durch diese Art des Humors die Macht des Patriarchats untergraben wird.
Auch Rogers (1975) schreibt über französische Bäuerinnen, daß man von ihnen,

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)

die in männlicher Gesellschaft still und bescheiden im Hintergrund säßen, ein ganz anderes Bild bekäme, wenn man sie unter ihresgleichen erlebe. Da würden sie sich als scharfe Beobachterinnen entlarven, die ihre Anekdoten spöttisch dem gemeinsamen Gelächter der weiblichen Dorfhälfte preisgeben. Der verbale Humor der Frauen ist in diesen traditionellen Gesellschaften auf den Privatbereich beschränkt und findet hauptsächlich ausschließlich unter Frauen statt.

> In manchen Gesellschaften, z.B. koreanischen, balinesichen und chinesischen, lockern sich die strikten Verhaltensschranken der Frauen in höherem Alter. Nach der Menopause werden sie nicht mehr als sexuelle Wesen gesehen und dürfen dann in allen Spielarten des Humors, auch den obszönen, mit Männern konkurrieren. [...] Wenn das sexuelle Interesse an den Frauen nachläßt, hält man sie auch nicht länger mit dem Ideal des passiven Weibchens unter Kontrolle. Ihr gesamter Verhaltensspielraum wächst. (1996, 155)

Während Männer sich mit sexuellen Witzen auch vor Frauen profilieren können, sind Frauen diese in Gesellschaft von Männern verboten, da sie ja auf Kosten von letzteren ablaufen würden. Eine Frau, die in Gesellschaft von Männern einen Mann zum Opfer des Witzes auserwählt, wäre keine gesellschaftlich akzeptierte Frau mehr. Auf dem Wege des Witzes kann sie ihre Ängste vor der männlichen Sexualität nicht abbauen. Denn so wie Witze Aggressionsminderung bedeuten, dienen sie auch der Reduktion von Angst.

> Nur die Macht, mit der Angst in die Offensive zu gehen, haben sie nicht. Sie können ihre Ängste nicht in Aggressionen ummünzen, weil es dafür keinen kulturellen Nährboden gibt. (1996, 159)

Die sich eher in Zurückhaltung übende Technik des weiblichen Sprachhabitus, wie sie in diesem Artikel dargestellt wurde, setzt eine wache, sich in Vorsicht übende Bewußtheit voraus. Rhetorik erweist sich in ihrer weiblichen Anwendung als positioniert im Spannungsfeld von ohnmächtigem Schweigen und verbalem Überlebenskampf des weiblichen Geschlechts im permanenten Umgrenzungsanspruch des männlichen Blicks.

Literatur

Kotthof, Helga (Hrsg.): Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern. Konstanz 1996.

Postl, Gertrude: Weibliches Sprechen. Feministische Entwürfe zu Sprache und Geschlecht. Wien 1991.

Ritter, J./Gründer K. (Hrsg.): ***Historisches Wörterbuch der Philosophie***, Basel 1992.

Trömel-Plötz, Senta: ***Frauensprache: Sprache der Veränderung***. Frankfurt a.M. 1996

Trömel-Plötz, Senta (Hrsg.): ***Frauengespräche: Sprache der Verständigung***. Frankfurt a.M.1996.

Trömel-Plötz, Senta (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt a.M. 1997.

BDD-A13217 © 2001 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:58:53 UTC)